

„Die Zeit, in der wir leben, genau erkennen“

Christliche Zeitgenossenschaft in der Spur Bischofs Ketteler¹

Marianne Heimbach-Steins, Bamberg

„Die Zeit, in der wir leben, genau erkennen“ – das ist das Leitmotiv einer der sechs Adventspredigten, die Wilhelm Emanuel Freiherr von Ketteler, damals Pfarrer im westfälischen Hopsten und Abgeordneter der Frankfurter Nationalversammlung, im Advent 1848 im Mainzer Dom gehalten hat. Für die katholische Kirche in Deutschland hat er mit diesen Predigten ein unerhört wichtiges Signal gesetzt. Es war das Jahr der bürgerlichen Revolution, das Jahr, in dem die Nationalversammlung sich konstituierte, und zugleich ein Jahr bedeutender kirchlicher Weichenstellungen: Wenige Monate zuvor hatte der erste Katholikentag ebenfalls hier in Mainz stattgefunden, auf dem Ketteler als begnadeter Redner aufgefallen war; und es ist auch das Jahr, in dem erstmals die Deutsche Bischofskonferenz zusammengetreten war.

In diesem geschichtsträchtigen Jahr widmet der junge Ketteler seine Adventspredigten den großen sozialen Fragen der Gegenwart. Das hatte bis dato noch kein Domprediger getan, weder in Mainz noch anderswo. Und doch zeigt Ketteler, daß gerade diese Fragen die Christen unmittelbar angehen und ihr Christsein im Kern betreffen. Die Antworten, die Ketteler 1848 zu geben versuchte, haben sich heute größtenteils überlebt – ja, Ketteler hat schon zu seinen späteren Lebzeiten vieles anders gesehen als noch im Revolutionsjahr. Die Grundgedanken aber, die ihn dazu bestimmten, die soziale Frage auf die Tagesordnung der christlichen Predigt zu setzen, haben 150 Jahre später nicht an Aktualität verloren. Anhand eines Textauszugs aus einer Predigt möchte ich Ketteler selbst zu Wort kommen lassen. Das Leitmotiv der Predigt ist dem Römerbrief des Apostels Paulus entnommen: „Und da wir die Zeit erkennen, so ist nun die Stunde da, vom Schlafe aufzustehen“ (Röm 13,11). Im Anschluß an das Pauluswort heißt es bei Ketteler:

„Man kann ... von der jetzigen Zeit nicht reden, und noch weniger ihre Lage in Wahrheit erkennen, ohne immer wieder auf unsere sozialen Verhältnisse und insbesondere auf die Spaltung zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden, auf den Zustand unserer armen Mitbrüder, auf die Mittel, hier zu helfen, zurückzukommen. Mag man auch auf die politischen Fragen, auf die Gestaltung des Staatslebens ein noch so großes Gewicht legen, so liegt dennoch nicht

¹ Adventspredigt, gehalten am 6. Dez. 1998 im Mainzer Dom. Der Text wurde für die Veröffentlichung geringfügig überarbeitet.

in ihnen die eigentliche Schwierigkeit unserer Lage. Mit der besten Staatsform haben wir noch keine Arbeit, noch kein Kleid, noch kein Brot, noch kein Obdach für unsere Armen! Im Gegenteil, je mehr die politischen Fragen ihrer Lösung entgegengehen, desto offener wird es werden, was so viele noch nicht erkennen wollen, daß dies nur der kleinste Teil unserer Aufgabe gewesen, desto gebieterischer wird die soziale Frage in den Vordergrund treten und eine Lösung verlangen. ... Hat (das Volk) ... erst erkannt, daß weder Pressefreiheit, noch Assoziationsrecht, noch freies Wahlrecht, noch Volksversammlungen, noch schöne Redensarten, noch Volkssouveränität imstande sind, die Hungrigen zu speisen, die Nackten zu kleiden, die Betrübten zu trösten, den Kranken zu helfen, so wird es Rache nehmen an seinen Verführern und in Verzweiflung die Hand ausstrecken nach einem anderen Rettungsanker in seiner Not und Bedrängnis. ... Wollen wir also die Zeit erkennen, so müssen wir die soziale Frage zu ergründen suchen. Wer sie begreift, der erkennt die Gegenwart, wer sie nicht begreift, dem ist Gegenwart und Zukunft ein Rätsel.“²

Drei Gedanken möchte ich aufgreifen, nämlich (1.) die Aufgabe, die Zeit genau zu erkennen; (2.) die Entdeckung der sozialen Frage; (3.) die Suche nach einer Antwort auf diese Frage.

Zeiterkenntnis und Christwerdung

Ketteler formuliert die Herausforderung zur Zeitanalyse als religiöse Herausforderung: „Wir sollen ... die Zeit, in der wir leben, genau erkennen, und diese Erkenntnis soll uns ... antreiben, das bisherige Leben ohne Christus zu verlassen und ein neues Leben in Christus zu beginnen.“³ Er verbindet die Aufforderung zur genauen Wahrnehmung der Zeitumstände mit der adventlich aktuellen Einladung zur Umkehr. Wir werden sie nachher im Evangelium in der Täuferpredigt hören. Kettelers Aufruf von 1848 klingt vor dem Hintergrund des letzten Konzils durchaus modern. Was er sagt, ist nahe verwandt mit den Worten des II. Vatikanischen Konzils über die *Zeichen der Zeit*. Die Pastorkonstitution über die Kirche in der Welt von heute erklärt, es sei Pflicht der Kirche, allzeit „nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten. So kann sie dann in einer jeweils einer Generation angemessenen Weise auf die bleibenden Fragen der Menschen nach dem Sinn des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens und nach dem Verhältnis beider zueinander Antwort geben. Es gilt also, die Welt, in der wir leben, ihre

² W. E. v. Ketteler, *Die katholische Lehre von Eigentum* (2. Teil), in: Ders., *Die großen sozialen Fragen der Gegenwart*. Hrsg. u. eingel. v. Ernst Deuerlein. Mainz 1948, 45–46f.

³ Ebd., 45f.

Erwartungen, Bestrebungen und ihren oft dramatischen Charakter zu erfassen und zu verstehen.“⁴

Diese programmatischen Worte des Konzils hätte Ketteler sicher uneingeschränkt mitgetragen, nehmen sie doch sein Anliegen sehr genau auf. Was bedeutet dieses Forschen nach den Zeichen der Zeit, welcher Anspruch versteckt sich hinter dem Aufruf, die Zeit, in der wir leben, genau zu erkennen? Ganz sicher geht es um mehr als um eine Chronistenaufgabe. Ketteler wie das Konzil meinen etwas anderes, etwas für Christinnen und Christen Existentielles: In der jeweiligen Gegenwart, in den Ereignissen, Entwicklungen und Trends – ob Revolution oder Wende, ob Kampf für bürgerliche Freiheiten, ob Proletarisierung der Industriearbeiterschaft oder strukturelle Massenarbeitslosigkeit – in alledem, was das Gesicht der Gegenwart prägt, ist die Herausforderung des Evangeliums zu entdecken: Die gegenwärtige Zeit soll als *Heilszeit* erfahrbar werden – in all ihrer Ambivalenz gilt es, die Heil wirkende Gegenwart Gottes, vermittelt durch das Handeln der Glaubenden, aufzuschließen.

Dahinter steht eine Grundüberzeugung, die eben mit jenem Festgeheimnis von Weihnachten zu tun hat, auf das wir uns im Advent vorbereiten, mit der Menschwerdung Gottes: Jede geschichtliche Epoche, jede Gesellschaft trägt die Möglichkeit zu einer neuen Fleischwerdung, einer neuen Inkarnation des Evangeliums in sich. Aufgabe der Kirche ist es, die konkrete Zeit und was in ihr geschieht, zu befragen und zu erforschen, welche Anknüpfungspunkte für eine neue Inkarnation des Evangeliums sie bietet. Welches sind die Lebensfragen der Menschen? Welches sind die Nöte, die das Handeln und die Solidarität der Christen herausfordern, damit die Nähe und Menschenfreundlichkeit Gottes heute erfahrbar werden kann?

Am besten ist das herauszufinden, wenn man fragt: Was ist heute anders als gestern und fordert ein neues Denken und Handeln heraus? Gibt es Ereignisse, Entwicklungen, die das Lebensgefühl, das Selbstverständnis der Menschen verändern und die Frage nach dem Sinn all dessen, was wir tun, neu aufbrechen lassen? Offenbar hat Ketteler sich solche Fragen gestellt und entdeckt, daß eine solche Annäherung an die gesellschaftliche Wirklichkeit unmittelbar mit christlicher Glaubenspraxis zu tun hat; daß Christen und Kirche zu solcher Art von Zeitgenossenschaft eben durch ihren Glauben selbst verpflichtet sind. Denn ohne solche Nähe zu dem, was in der Gesellschaft vorgeht und was das Leben der Menschen prägt und bedrückt, kann das Evangelium nicht verkündet werden. Ketteler hätte diese Verpflichtung zur Zeitgenossenschaft nicht deutlicher zum Ausdruck bringen können als durch die

⁴ Zweites Vatikanisches Konzil, *Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute* „*Gaudium et spes*“, Nr. 4, zit. nach: K. Rahner/H. Vorgrimler (Hrsg.), *Kleines Konzilskompendium*. Freiburg 1966 u. ö., 449–553, 451.

Wahl der „großen sozialen Fragen der Gegenwart“ als Predigtthemen im Advent 1848.

Die soziale Frage als Herausforderung

Ketteler sagt: „Je mehr die politischen Fragen ihrer Lösung entgegengehen, desto ... gebieterischer wird die soziale Frage in den Vordergrund treten und eine Lösung verlangen.“⁵ Vor dem Hintergrund der politischen Erfahrungen, die Ketteler – geboren 1811 – bis zum Jahr 1848 hatte sammeln können, konnte er die politische und die soziale Frage nur als zwei ganz verschiedene Angelegenheiten wahrnehmen. Die politische Frage – da ging es um die Staatsform, um die Verwaltung der Macht, um die mühsam errungenen bürgerlichen Freiheiten. Die soziale Frage aber fand hier keine Antwort.

Wir Heutigen, die wir auf gut ein Jahrhundert sozialstaatlicher Entwicklung zurückschauen können, werden politische und soziale Frage anders zuordnen, ja wir sehen heute die soziale Frage als ein wesentliches Element und Kriterium politischer Gestaltung. Ketteler gehört zu denjenigen politisch denkenden Kirchenleuten, die zur „Entdeckung“ der sozialen Frage entscheidend beigetragen und dabei selbst einen höchst bemerkenswerten Lernprozeß durchlaufen haben. Am Anfang steht für den jungen Abgeordneten die aufwühlende Einsicht, daß all die Errungenschaften der bürgerlichen Revolution den Armen eben keine Besserung ihrer Lage bringen. Die so zäh errungenen und allzu bald in der Restauration wieder drastisch beschnittenen bürgerlichen Freiheitsrechte – Pressefreiheit, Versammlungsfreiheit, Wahlrecht (wenn auch nur für einen Teil der männlichen Bevölkerung) – all das beseitigt nicht die materielle Not der Armen. Die Einsicht, daß Freiheitsrechte Papiertiger bleiben, so lange die elementare materielle Lebensgrundlage nicht gesichert ist, steht für Ketteler wie für viele andere Pate bei der Entdeckung der sozialen Frage.

Sie steht Pate auch für den Beginn der kirchlichen Sozialverkündigung, die genau genommen eben nicht erst mit der Sozialenzyklika *Rerum novarum* Leos XIII. von 1891 begonnen hat, sondern mit denen, die wie Ketteler 1848 in Mainz schon einige Jahrzehnte zuvor die soziale Frage zum Gegenstand christlicher Predigt machten.

Die soziale Frage als Glaubensfrage

Wie sind Lösungen zu finden? In seiner Predigt sagt Ketteler, was seiner Meinung nach Not tut, um wirksam die Not der Armen zu bekämpfen. Lassen wir

⁵ W. E. v. Ketteler, *Die katholische Lehre vom Eigentum* (Anm. 2), 46.

ihn noch einmal selbst zu Wort kommen, und lassen wir uns nicht irritieren von einer Sprache, die nicht mehr die unsere ist:

„Um die sozialen Übel zu heilen, genügt es nicht, daß wir einige Arme mehr speisen und kleiden ...; das ist nur der aller kleinste Teil unserer Aufgabe; sondern wir müssen eine ungeheure Kluft in der Gesellschaft, einen tief eingewurzelten Haß zwischen Armen und Reichen ausgleichen ... Die Armen müssen erst wieder fühlen, daß es eine Liebe gibt, die ihrer gedenkt, ehe sie der Lehre der Liebe glauben schenken. Dazu müssen wir die Armen und die Armut aufsuchen bis in ihre verborgensten Schlupfwinkel, ihre Verhältnisse, die Quellen ihrer Armut erforschen, ihre Leiden, ihre Tränen mit ihnen teilen, ... wir müssen uns immer wieder durch Liebe aufdrängen, bis wir die Eisdecke, unter der das Herz der Armen oft vergraben, aufgetaut und in Liebe überwunden haben.“⁶

Ketteler macht die Dimension des Problems deutlich, indem er von der „ungeheuren Kluft in der Gesellschaft“ spricht, die es zu überwinden gilt. Das klingt – bei allen Unterschieden im Detail – ähnlich wie die Diagnose, die das Gemeinsame Wort der beiden großen Kirchen „Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit“ (1997) formuliert hat: Dort ist die Rede von den „tiefen Rissen“, die durch unser Land gehen: „vor allem der von der Massenarbeitslosigkeit hervorgerufene Riß, aber auch der wachsende Riß zwischen Wohlstand und Armut oder der noch längst nicht geschlossene Riß zwischen Ost und West“.⁷

Gleichwohl setzt Ketteler aber auf ein Heilmittel, von dem wir heute wissen, daß es zwar eine notwendige, aber keinesfalls hinreichende Bedingung zur Lösung der sozialen Frage von damals wie von heute sein kann: Ketteler sieht in der staatlichen Politik kein Hilfsmittel und setzt ganz auf Gesinnungsreform – bei den Wohlhabenden wie bei den Armen. Durch Veränderung der Gesinnung hofft er, auf friedlichem Weg eine gerechtere Verteilung der Güter erreichen zu können.

Allerdings wird Ketteler im Lauf der folgenden 20 Jahre seine Einschätzung grundlegend ändern. Er wird in seinen späteren Schriften zur Arbeiterfrage zu der Einsicht kommen, daß die soziale Frage weder allein mit caritativen Mitteln noch allein auf der Basis privater Initiative – zum Beispiel verantwortungsbewußter christlicher Unternehmer – lösbar ist. Vielmehr entdeckt er in der Lösung dieses gewaltigen Problems schließlich doch eine politische Aufgabe, die ohne Inpflichtnahme des Staates nicht gelingen kann. Die Hinwen-

⁶ Ebd., 60f.

⁷ *Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit*. Das Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland. Hrsg. v. Kirchenamt der EKD und vom Sekretariat der DBK (Gemeinsame Texte 9). Bonn, Hannover 1997, Nr. 2.

dung zu der damals gerade in katholischen Kreisen noch ungewohnten und umstrittenen Forderung nach staatlichen Rahmenbedingungen des Wirtschaftens und nach einer staatlichen Sozialpolitik spricht für Ketteler's ausgeprägten Realitätssinn.

Der Wandel seiner Problemsicht bedeutet aber nicht, daß er damit die Christen und die Kirche von ihrer Verantwortung entlastet sähe – ganz im Gegenteil. Im Jahr 1869 spricht Ketteler vor der Fuldaer Bischofskonferenz über die „Fürsorge der Kirche für die Fabrikarbeiter“. Dort entwickelt er eine ganze Argumentationskette, weshalb die Kirche in einer unvertretbaren Verantwortung gegenüber der Arbeiterschaft steht. Sein zentrales Argument betrifft das Gebot der Nächstenliebe: „Die soziale Frage berührt das depositum fidei“, also den Kern der christlichen Glaubensbotschaft. Er meint: Wenn die Wirtschaftsweise soziale Verhältnisse hervorbringt, welche die Würde des Menschen, das Nutzungsrecht aller an den Gütern der Erde und die Voraussetzungen eines gedeihlichen Familienlebens in Frage stellen, so ist das ein Verstoß gegen die Forderungen der Nächstenliebe, „welche nicht nur dem Handeln des einzelnen Menschen, sondern auch der Organisation des sozialen Lebens im großen und ganzen zur Richtschnur dienen müssen.“⁸

Das Gebot der Nächstenliebe hat also, darauf will Ketteler hinaus, eine Reichweite, die über die individuellen Beziehungen hinausgeht und die Frage der Gesellschaftsgestaltung selbst berührt. Ketteler hat damit einen Zusammenhang ins Wort gebracht, der für das gesellschaftspolitisch verantwortliche Handeln der Christinnen und Christen in der modernen Gesellschaft schlechthin grundlegend ist: Das Gebot der Nächstenliebe fordert nicht nur den einzelnen und die einzelne zu einem tugendhaften Leben heraus. Sondern es verlangt auch eine sittliche Beurteilung der sozialen Verhältnisse und Strukturen der Gesellschaft. Nach dem Maßstab der Gottes- und Nächstenliebe soll Gesellschaft so geordnet und gestaltet werden, daß Armut und Elend, daß materielle Not und soziale Ausgrenzung möglichst vermindert oder vermieden werden. Die Christinnen und Christen und ihre Kirchen haben einen Auftrag, daran mitzuarbeiten und die Stimme zu erheben, wo offenkundig dieser Maßstab nicht eingelöst wird.

Die Einheit von Mystik und Politik im Advent Gottes

Ketteler hat Ernst gemacht mit dem Aufruf, die Zeit, in der wir leben, genau zu erkennen. Er ist darin zu einem Pionier kirchlicher Sozialverkündigung und

⁸ W. E. v. Ketteler, *Fürsorge der Kirche für die Fabrikarbeiter* (1869), zit. nach: E. Iserloh (Hrsg.), *Wilhelm Emmanuel von Ketteler 1811–1877* (Beiträge zur Katholizismusforschung Reihe A: Quellentexte zur Geschichte des Katholizismus, Bd. 4). Paderborn 1990, 109–117, bes. 111ff.

sozialethischer Wachsamkeit geworden. Er hat in seinem Leben den Zusammenhang zwischen Glauben und sozialer Verantwortung eingelöst, den das Gemeinsame Wort der Kirchen zur wirtschaftlichen und sozialen Lage von 1997 so deutlich formuliert hat: „Das Eintreten für Solidarität und Gerechtigkeit (gehört) unabdingbar zur Bezeugung des Evangeliums... und im Gottesdienst muß nicht nur der Choral, sondern auch der Schrei der Armen seinen Platz haben, ... Mystik, also Gottesbegegnung, und Politik, also der Dienst an der Gesellschaft, (sind) für Christen nicht zu trennen.“⁹

Die sozialpolitischen Antworten Bischofs Kettelers sind heute nicht mehr unbedingt die unsrigen; zudem hat er selbst gezeigt, wie sehr sich die Einschätzung der konkreten gesellschaftlichen Herausforderungen im Laufe der Zeit ändern kann und ändern muß, wenn die Antworten den Herausforderungen angemessen sein sollen. Von zentraler Bedeutung ist in jedem Fall, die Herausforderung der Zeit anzunehmen. Christen dürfen sich nicht in eine Nische der Gesellschaft zurückziehen und sich dort möglichst bequem einrichten; oder nur das bewahren, was wir schon haben als einzelne, als Gemeinden, als Kirche in Deutschland. Vielmehr gehört die aktive Einmischung in die gesellschaftspolitischen Auseinandersetzungen zum Auftrag, den der christliche Glaube uns stellt. Und solche Einmischung muß, soll sie evangeliumsgemäß sein, einer ganz bestimmten Richtung folgen: Sie muß die Lebenschancen derer fördern, die gesellschaftlich am Rande stehen, nicht beteiligt sind, keine Lobby haben. Die Umkehr, die je neue Hinkehr zu Christus und seiner Botschaft verlangt gleichzeitig die Hinkehr zu den konkreten Menschen in ihren Nöten, so wie es in der Lesung aus dem Jesaja-Buch von dem Sproß aus der Wurzel Isaïs angekündigt wird und wie es das Konzil als Programm für die Kirche zum Ausdruck gebracht hat: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger [und Jüngerinnen] Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände.“¹⁰ Dies ist der Kern der Botschaft von Weihnachten, der Botschaft vom menschengewordenen Gott, der sich selbst bis in die tiefste Not der Menschen erniedrigt hat. Ohne diese Bewegung nach unten, ohne die Bewegung immer neu zu den konkreten Menschen und ihren Nöten hin, gibt es kein wahrhaftes Christsein.

So gehört beides untrennbar zusammen: die adventliche Hoffnung auf den kommenden Gott und der aus der Kraft dieser Hoffnung sich nährende Einsatz derer, die die Gegenwart des liebenden Gottes spürbar werden lassen. Solcher Einsatz wiederum verlangt zweierlei: zum einen die konkrete Hinwendung zu

⁹ *Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit* (Anm. 7), Nr. 46.

¹⁰ *Gaudium et spes* (Anm. 4), Nr. 1.

den bedürftigen Nächsten – ob es ihnen nun an materiellen Gütern, an menschlicher Zuwendung oder an beidem mangelt; zum anderen die Wahrnehmung gesellschaftlich-politischer Verantwortung im Wissen darum, daß Armut, Ungerechtigkeit und Ausgrenzung nicht unabwendbares Schicksal, sondern Ergebnisse der durch Menschen geschaffenen Strukturen sind. Die Hoffnung auf den kommenden Gott als Triebkraft christlicher Verantwortung bewahrt vor dem versucherischen Mißverständnis, aus menschlichem Vermögen die Welt erlösen zu können. Sie ermächtigt (und verpflichtet) aber gleichzeitig dazu, alles Menschenmögliche zu tun, um Ungerechtigkeit und Not zu bekämpfen und so das Entgegenkommen Gottes aufzunehmen.

Bischof Ketteler hat dies gelebt und der Kirche im Aufbruch in die moderne Gesellschaft diese Richtschnur mitgegeben, als er die sozialen Fragen seiner Zeit zum Gegenstand der Predigt gemacht hat. Daran zu erinnern, kann auch für uns am Ausgang des 20. Jahrhunderts zu einem neuen Aufbruch und zu neuem gesellschaftlichen Verantwortungsbewußtsein führen. Daß dies unserem gelebten Christsein in den Wochen des Advent wieder neu zum Wegweiser werden möge, wünsche ich uns allen.